

**Zentraler Reformationsgottesdienst
des Evangelischen Kirchenkreises Duisburg 2020
am Reformationstag, 31.10.2020 in der Salvatorkirche Duisburg**

**Predigt über Deuteronomium 6,4-7
von Ute Sawatzki, Skriba des Evangelischen Kirchenkreises Duisburg und
Pfarrerin der Evangelischen Kirchengemeinde Trinitatis
(es gilt das gesprochene Wort)**

Höre, Israel, der HERR unser Gott, der HERR ist einer. Liebe den HERRN, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. Es seien diese Worte, die ich dir heute gebiete, nah an deinem Herzen. Schärfe sie ein deinen Kindern, rede davon, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst.

Deuteronomium / 5. Mose 6,4-7

Es ist schon in paar Jahre her, da wollte unsere jüngste Tochter mich von der Schule aus anrufen. Da ich nicht ans Telefon ging, sprach sie kurz aufs Band. Was sie wollte, weiß ich heute nicht mehr, aber sie vergaß ihr Handy richtig auszumachen. So konnte ich auf meiner Mailbox noch viele Minuten lang einen unglaublichen Lärm hören. Alle schrien lauthals durcheinander. Kein einziges Wort war zu verstehen. Auf meine Frage am Nachmittag, warum denn die Pause so lang gewesen sei, antwortete sie: „Das war keine Pause, das war Mathe!“ „Ja aber, der Lehrer..?“, fragte ich. „Der steht nur an der Tafel und schreibt was an, er sagt nichts. Das Geschrei geht die ganze Stunde.“

Ich war fassungslos. Keiner ruft: Zuhören! Niemand hört zu, und natürlich lernt auch niemand etwas. Denn Lernen beginnt mit dem Zuhören. Und Hören beginnt mit dem Schweigen. Wer schweigt und hört, lässt zu, dass ihm etwas anderes begegnet, dass er etwas hört, was er noch nicht gehört hat, etwas Unerhörtes, Fremdes, Neues. Auch der Glaube beginnt immer mit diesem Hören. Gott kann man nur verstehen, wenn man hinhört, sich etwas sagen lässt.

Deshalb beginnt der wichtigste Text des Volkes Israel, sein uraltes Glaubensbekenntnis, mit den Worten: *Höre, Israel, der HERR unser Gott, der HERR ist einer.*

Einer, ein Einziger, der Eine ist unser Gott. Es mag andere geben, davon ging man damals fest aus, vielleicht sogar viele andere Götter. Aber dieser eine, unsichtbare, hat uns aus Ägypten geführt und zu freien Menschen gemacht. Er ist ein Gott, der frei macht. Das ist sein Wesen. All das schwingt mit in diesen wenigen Worten. Und woher wussten sie das alles? Vom Hören auf die alten Berichte der Befreiung, die die Väter und Mütter erzählt hatten von diesem Gott.

Auch die Reformation ist aus dem Hören entstanden. Lesend und hörend auf die Worte der Schrift, hat sie den frei machenden, gnädigen Gott dort wiedergefunden. Gegen alles, was zu dieser Zeit geredet wurde. Gegen alles, was man bis dahin gehört hatte.

Und aus dieser Erkenntnis Gottes entsteht die Liebe zu ihm. Und so geht Israels Glaubensbekenntnis weiter. Weil er so ist, weil er frei macht, deshalb: *Liebe den HERRN, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.*

Genau das hat Luther im Rückblick von sich selbst erzählt. Erst als er erkannt hatte, dass Gott frei macht, erst als er den gnädigen Gott entdeckt hatte, konnte er ihn lieben. Vorher „*hasste ich ihn sogar*“, hat er geschrieben.

Vom Hören zur Liebe und von der Liebe zum Weitergeben. Wer von Gott frei gemacht wurde, kann gar nicht anders, als ihn zu lieben und das Gehörte weiter zu geben.

Es seien diese Worte, die ich dir heute gebiete, nah an deinem Herzen. Schärfe sie ein deinen Kindern, rede davon, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst.

Auch das wusste die Reformation. Deshalb hat die Reformierte Synode von 1610, die in dieser Kirche stattfand, festgelegt, dass jede Gemeinde, die einen Pfarrer einstellt, auch einen Schulmeister zu beschäftigen hat.

Hören, Lesen, Schreiben und stetige Erinnerung sind unabdingbar für das Überleben des Glaubens. Sonst löst er sich auf.

Die Konfirmanden von früher sind dafür ein gutes Beispiel. Bekanntlich haben sie ja im Unterricht Unmengen von Liedern und Psalmen auswendig gelernt. Wenn man sie dann zur Jubiläumskonfirmation versammelt, erinnern sie sich sehr gut an die Qual des Lernens, aber selten an das Gelernte. Weil man eben nur Dinge behält, die einem wichtig sind und in denen und mit denen man ständig lebt. Was ein ganzes Leben lang keine Bedeutung hat, ist nach 50 Jahren nicht mehr abrufbar.

Israel hat das immer gewusst: Der Glaube braucht Formen der Erinnerung, Vergewisserung und Einübung und das ein ganzes Leben lang, sonst löst er sich auf.

Vielleicht sind wir als Kirche der Reformation gerade dabei uns aufzulösen, weil uns das fehlt. Traditionsabbruch nennt man das heute. Für viele Menschen spielt der Glaube einfach keine Rolle mehr. Sie kennen die Geschichten der Bibel nicht, Gottesdienste sind ihnen fremd. Die alten Formen und Traditionen und ja, auch die alten Lieder, sagen ihnen nichts mehr. Aber das heißt nicht, dass sie nicht auf der Suche nach Sinn wären und nach etwas, an das sie sich halten können und das ihnen Kraft gibt.

Wenn wir nun davon ausgehen, dass die alte Botschaft Israels vom frei machenden Gott eben diesen Sinn geben kann, wenn wir an uns selber spüren, wieviel Kraft die Botschaft vom gnädigen Gott für unser Leben hat, dann lohnt es sich nachzudenken, wie wir denn heute Kirche der Reformation und Kirche der Freiheit sein können und Menschen erreichen.

Patentrezepte gibt es da nicht. Aber vielleicht können die Reformatoren uns weiter helfen.

Luther war es, der gesagt hat: Man muss dem Volk aufs Maul schauen. Und eigentlich meinte er natürlich nicht schauen, sondern hören. Wie reden die Leute, wie denken sie, was gefällt ihnen, was begeistert sie? Er hat versucht eine moderne Sprache zu sprechen. Vielleicht wäre er entsetzt, wie hoch wir die Lutherbibel noch immer halten. Er hat auf populäre Melodien seiner Zeit deutsche, geistliche Texte gedichtet. Vielleicht wäre er entsetzt, dass wir immer noch seine Lieder singen.

Traditionsabbruch bekämpfen heißt sicher nicht, um jeden Preis die alten Traditionen aufrecht zu erhalten, auch nicht die der Reformationszeit, so sehr man sie auch lieben und achten mag. Kirche ist kein Museum. Kirche der Freiheit zu sein heißt, den Menschen aufs Maul zu schauen, hinzuhören: Wie reden die Menschen, was denken sie, was gefällt ihnen, was begeistert sie? Und dann zu überlegen, wie man die Botschaft so vermitteln kann, dass sie heute Bedeutung bekommt für Menschen, die die alten Traditionen nicht mehr kennen. Es heißt nicht, ihnen nach dem Mund zu reden, wohl aber ihre Sprache zu sprechen. Und das geschieht ja Gott sei Dank auch schon an vielen Stellen. Und dann stellt sich heraus, dass man Gottesdienste sehr wohl füllen kann und dass es möglich ist, Menschen Freude am Gottesdienst zu vermitteln, die nicht darin aufgewachsen sind. Mein ganzes Berufsleben habe ich darauf verwendet, die Kirche zu füllen. Überfüllt war sie mir am liebsten - und dann kommt Corona.

Aber vielleicht ist das auch eine Chance. So viele neue Angebote sind entwickelt worden, neue Medien entdeckt worden: Online-Andachten, Predigten zum Mitnehmen, Worte zur Wochenmitte, Bibelverse auf dem Bürgersteig, Tagesbotschaften bei Instagram, und und und...

Wir haben damit nachweislich Menschen erreicht, die wir mit unseren klassischen Formen nicht erreicht hätten. Da müssen wir dran bleiben, da müssen wir weiter machen. Auch das heißt, den Weg der Reformatoren gehen: Nah bei den Menschen bleiben. Und interessanterweise sind wir da wieder ganz nah bei Israel und seinem Glaubensbekenntnis. Glaube braucht Einübung und Wiederholung. Eine Mutter erzählte mir: „Oskar, guckt das Video über die Sturmstillung, das du gedreht hast, jetzt zum dritten Mal, und er wird es sicher noch öfter ansehen!“ All diese neuen Formen haben nämlich den Vorteil, dass man sie erneut, lesen und ansehen kann, anders als eine Live-Veranstaltung. Ein Video kann man immer wieder ansehen, man kann es dann ansehen, wenn es für einen selbst passt. Und man kann sogar vorspulen, was bei einer Live-Predigt nicht geht. Und deshalb höre ich jetzt auf.

503 Jahre Reformation - und die Botschaft ist so jung und so bedeutend wie eh und je. Es lohnt sich, dafür um Ruhe zu bitten und „Bitte zuhören!“ zu rufen, noch viel mehr als im Matheunterricht. Amen

Pfarrerin Ute Sawatzki